

25. Sonntag im Jahreskreis B

19. September 2021

Predigt / Betrachtung zum Evangelium: Mk 9,30-37

Und er stellte ein Kind in ihre Mitte, nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen: Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf (Mk 9,36.37a).

Vor einem knappen Jahr zeigte mir ein Ehepaar voll Elternstolz ihr erstes Kind. Ich schaute in den Kinderwagen und das Neugeborene lachte fröhlich. Vor kurzem traf ich die Eltern mit ihrem Kind wieder, schaute wieder in den Kinderwagen, aber das Kind weinte und wandte sich ab. „Es tuat scho fremdn“, meinte ich.

Und er stellte ein Kind in ihre Mitte. „Fremdeln“ bei Kleinkindern ist ein normales Verhalten, habe ich gehört. Nur noch bekannte Gesichter werden angelacht, bei fremden Personen wendet sich das Kind ab und beginnt zu weinen. – Wie mag es etwa dem Kind ergangen sein, das Jesus da nahm und in die Mitte stellte?

Und er nahm ein Kind und stellte es in ihre Mitte. Der Ausdruck *paidíon*, den der Evangelist verwendet, bezeichnet ein kleines Kindlein, das sich noch unter den Händen der Mutter befindet. Jesus nahm es wohl mit Erlaubnis der Mutter aus ihren Armen entgegen. Oder diese hatte es ihm zum Segnen hingehalten, wie dies öfter geschah – zum Ärgernis seiner Jünger (Mk 10,16).

Und stellte es in ihre Mitte. Vielleicht konnte es noch gar nicht stehen und Jesus legte es vorsichtig vor sich hin auf den Boden auf ein Stück seiner Kleidung. Oder es war schon größer und konnte allein stehen *inmitten* der Jünger Jesu.

Sie schwiegen, denn sie hatten auf dem Weg miteinander gesprochen, wer der Größte sei. Das ist schön gesagt. Doch *dieléchthēsan* bedeutet: diskutiert, *disputaverant*, disputiert, orientalisches lautstark, unter ehrgeizigen jungen Männern. Zwei von ihnen erhielten von Jesus den Beinamen *Boanerges*, das heißt: *Donnersöhne* (Mk 3,17). Und einer hieß *Simon der Zelot*, der Eiferer (Apg 1,13). Gestritten haben sie alle.

Und stellte es in ihre Mitte. Wie wird es diesem kleinen Kind ergangen sein inmitten dieser streitbaren Männer, von denen jeder der Größte sein wollte? Es würde mich nicht wundern, wenn es „gefremdelt“ hätte. Wenn es sich weinend von diesen fremden, finsternen, erregten Gesichtern abgewandt und nach der Mama geschrien hätte.

Und er nahm es in seine Arme. Nach Art der Mama, wie ein Vater. Hat das Kind bei Jesus auch gefremdelt? Er war ja doch nicht sein Papa, sondern ein großer, fremder, starker Mann, mit schwielen, an schwere Arbeit gewöhnten Händen. Und konnte Jesus überhaupt mit Kindern umgehen? Er hatte ja selbst keine Kinder.

Da brachte man Kinder zu ihm, damit er ihnen die Hände auflegte (Mk 10,13). Damit er sie berühre, sie segne. Ihre Mütter brachten sie zu ihm. Weil sie spürten: Dieser Mann kann mit Kindern umgehen. Kann sie liebhaben, liebkosen, segnen, an sich drücken, ohne Berührungsangst, auch wenn durch die Windeln etwas durchging – auf das Gewand Jesu, das schöne, kostbare, *ohne Naht von oben her ganz durchgewebte* (Joh 19,23). Das ihm seine Mutter gemacht hatte.

Jesus hat auch eine Mama. Und einen Papa, einen richtigen. Und er war selbst Kind, ganz klein, *in Windeln gewickelt*, von der Mama *in eine Krippe gelegt* (Lk 2,7). Von Josef mit der Mama mitgenommen, angenommen, beschützt, behütet, ernährt, erzogen. Und im Tempel von

einem alten, frommen, lieben Mann in seine Arme genommen, der voll Freude sprach: *Meine Augen haben das Heil gesehen* (Lk 2,30).

Denn es gibt viele Väter. Viele könnten Väter werden, auch die selbst keine Kinder gezeugt haben. Die aber selber Kinder waren. Und Kinder geblieben sind. Im rechten Sinne. Der Gesinnung nach. Und Jesus war Kind. Ist Kind geworden. Das WORT, durch das alles geschaffen ist, bei Gott war im Anfang, der Einziggeborene im Schoß des Vaters ruhend (Joh 1,18), der durch den Vater lebt (Joh 6,57), den der Vater liebt, der Sohn, das Kind, ist Mensch geworden, Menschenkind.

Geboren aus einer Frau, seiner Mama, dem Gesetz unterstellt (Gal 4,4), der Tora, dem Gesetz des Menschlichen, der Arbeit, des Gebets, der Liebe, in das ihn sein Papa einführte, *Josef, der Mann seiner Mama, der gerecht war und gütig* (Mt 1,19).

Jesus, der Mann, der Zimmermann, *téktōn* (Mk 6,3), Bauhandwerker, Facharbeiter, war selbst Kind, ganz klein im Schoß seiner Mutter, dann an ihrer Brust, die ihn genährt hat (Lk 11,27). Und ist Kind geblieben, auch mit zwölf Jahren noch, als er sich erwachsen, reif und weise fühlte vor Gott und den Menschen, und seine Mutter ihm Vorwürfe machte: *Kind – téknon, warum hast du uns das angetan? Dein Vater, dein Papa, und ich, deine Mama, haben dich voll Angst gesucht* (Lk 2,48).

Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf. Denn Jesus ist Kind. Sohn des Vaters. Kind Marias, dem Fleisch nach. *Sohn Josefs* (Lk 3,23) – der väterlichen Liebe nach. Ist selbst Kind geblieben. Und kann deshalb Vater sein. Weil er die Umarmung in sich trägt. Wer Jesus aufnimmt, nimmt das Kind auf. Wie Maria, seine Mutter. Wie Josef, der gerechte, liebende Vater.

Wer ein Kind aufnimmt, nimmt Jesus auf. Auch wenn es fremdelt. Wir alle fremdeln. Vor allem, wenn wir in die Mitte gestellt werden. Inmitten ehrgeiziger, ehrsüchtiger, streitsüchtiger, karrieresüchtiger Männer – und auch Frauen, die kein Mütter, keine Väter, keine Brüder, keine Schwestern ihrer geringsten Geschwister sind, sondern ihre Konkurrenten, die ständig diskutieren, *wer der oder die Größte sei.*

Und wer mich aufnimmt. Wer nimmt Jesus auf? Jesus braucht keine Konkurrenten. Keine Karriere-Leute, auch nicht klerikale, laikale, akademische, politische. Jesus braucht Väter, Mütter, Brüder, Schwestern und – vor allem: Kinder.

Und er stellte ein Kind in ihre Mitte und nahm es in seine Arme.

Johannes Schneider OFM